sehen; außerdem sehnte ich mich allmählich recht herzlich nach meinem Frühstück, und es wäre doch auch unhöflich gewesen, zu verschwinden, ehe ich mich beim Fürsten, der jeden Augenblick erscheinen konnte, bedankt hatte.

Wir hatten Kaffee und Brötchen in einer Art Laube dicht bei der Terrasse, und nachher spazierte ich den ebenen Weg entlang, der auf beiden Seiten mit einer Fülle von Rosen eingefaßt war — rosa, weiße, gelbe und dunkelrote — zu dem freien Plätzchen auf dem Felsvorsprung, der hier senkrecht abfällt bis hinunter in das blaugrüne Wasser. Auf diesem Gang war der Fürst mein Begleiter, und er über vorneßme Freunde in der Nachbarschaft hat, bei denen er früher einmal zu Gaste war) erzählte mir eine merkwürdige Geschichte von diesem Ort. Einst, so erzählte er, waren die Fürsten von Stanga die Herren der ganzen Gegend, und eine bestimmte Tochter des Hauses war berühmt dafür, die schönste und zugleich grausamste Prinzessin ihrer Zeit zu sein. Trotz ihres schrecklichen Charakters hatte sie Freier die Menge, und nach einem Nachtessen zu zweien pflegte sie diese zu einem Mondscheinspaziergang einzuladen. Sie führte ihre Liebhaber dann gerade auf dieses Plätzchen, wo wir nun standen, und nachdem sie sie zu einer glühenden Liebeserklärung verlockt hatte, lachte sie laut auf und versetzte ihnen unversehens einen Stoß, so daß sie in den tief unten liegenden See hinabstürzten. Ach, wie verschieden war solches Tun von dem häuslichen Leben, das die teuren Prinzessinnen unserer Tage führen, nach dem zu urteilen, was darüber in den Zeitschriften für Damen steht. Und wie verschieden von dem, wie ich leben würde, wenn ich Fürstin werden sollte. Gar zu gern hätte ich eine zarte Andeutung hierüber gemacht und hätte vielleicht auch die richtigen Worte gefunden, wäre nicht gerade in diesem Augenblick Bietsche mit Sir Ralph erschienen. Nun wurde wieder, wie beim Frühstück, meine ganze Aufmerksamkeit von der Aufgabe in Anspruch genommen, jede Anspielung auf meinen Geburtstag von seiten des Fürsten taktvoll zu verhindern. Allein alle Anstrengung war vergebens; der Fürst machte eine galante Bemerkung und einige Augenblicke hatte ich so sehr den Kopf verloren wie nur irgend ein Liebhaber der bösen Prinzessin, aus lauter Angst, Bietsche könnte in boshafter Stimmung sein und eine Andeutung über mein wahres Alter machen. Aber sie war so sanft wie ein Lamm, obgleich sie mich sehr spöttisch ansah, und sagte nur: „Wer würde glauben, daß Mama heute neunundzwanzig Jahre alt ist, wenn ich nicht wäre?"

Nachher, als wir wieder im Haus waren, schenkte ich ihr meinen Ring mit dem Herzen aus Rubin, der ihr immer so gut gefallen hat.

Den ganzen Tag brachten wir auf die angenehmste Weise von der Welt zu. Wir nahmen das Gabelfrühstück drunten am Ufer des Sees im Garten eines der großen Hotels ein und ließen uns nachher in einem mit Sonnendach versehenen Boote nach Cadenabbia in die Villa Carlotta mit ihren wunderbaren Terrassengärten hinüberrudern. Ich war ganz entzückt von dem Boot und dem Mann, der uns ruderte, mit seinen weißen Kleidern und der roten Schärpe um die Hüften, aber der Fürst flüsterte mir halblaut ins Ohr, er werde mir heute abend noch etwas viel Schöneres zeigen, wenn die Stunde für die Geburtstagsüberraschung gekommen sei. Er bitte mich aber, gegen niemand etwas davon zu erwähnen, nicht einmal gegen Bietsche.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hühner des Nachbarn.

Humoreske

von

H. Thiele.

In der Stadt hatten sie im gleichen Hause gewohnt, der Kürschnermeister Wolf und der Kurzwarenhändler Päschke. Ihre Läden lagen nebeneinander und die Besitzer hielten gute Freundschaft. Einmal in der Woche saßen sie zusammen im Skatklub. Sonntags fuhren die Familien gemeinsam aus, und die Frauen machten sich gegenseitig Kaffeebesuche. Kinder hatten sie beide nicht, und, da sie beide in den Jahrzehnten ihrer Tätigkeit ein rundes Sümmchen verdient hatten, war es beschlossene Sache, daß bei einer günstigen Gelegenheit das Geschäft an den Nagel gehängt werden sollte. Aufs Land wollten sie ziehen, der Kürschnermeister Wolf und der Kurzwarenhändler Päschke. Dieser machte zuerst Ernst. Es fand sich ein Käufer für sein Geschäft. Da ließ er sich ein hübsches Gartenhäuschen außerhalb der Stadt bauen und zog hinein. Ein halbes Jahr hielt es Wolf noch in der Stadt aus. Dann verkaufte auch er, erstand das neben Päschkes liegende Grundstück, und so waren sie wieder zusammen. Es war ein prächtiges Leben. In Friede und Eintracht bauten die beiden Freunde ihren Kohl, der eine diese Sorte, der andere jene. Sie tauschten dann ihre Gemüse gegeneinander aus, ergötzten sich heute an der Blumenpracht in Wolfs Garten, am nächsten Tage saßen sie in der Laube des Nachbars.

Zwei Jahre ging es so. Selten, daß einmal ein kleiner Zwist die Gemüter verstimmte. Hin und wieder kam es ja vor, daß sich Wolf über die weiter vorgeschrittenen Schoten des Freundes neidvoll erboste, oder daß Päschke ein unfreundliches Wesen zeigte, weil seine Erdbeeren von den Schnecken aufgefressen wurden, während die im Nachbargarten unbeschädigt reiften. Aber das ging immer schneller vorüber und vermochte den Freundschaftsbund der beiden Familien nicht ernstlich zu gefährden.

Bis die Hühnerzucht begann.

Alles Unheil kommt vom Weibe, sagt ein altes Wort. Frau Wolf war es, die zuerst auf den Gedanken kam, Hühner zu halten, und Frau Päschke nahm die Idee mit Begeisterung auf.

Daß man daran noch nicht früher gedacht hatte. Abgesehen von der Freude, die das Federvieh machte, brachte es auch noch den Vorteil, daß man stets frische Eier in Hülle und Fülle hatte. Die Männer sahen das Nützliche der Hühnerzucht ein, ließen große Volieren machen und schafften je 30 Hühner mit den nötigen Hähnen an.

Alles weiße Wyandottes, die Frau Wolf so gerne mochte und die auch Frau Päschke gefielen. Wolf meinte zwar, es wäre besser, wenn man unterscheiden könne, wessen Hühner man vor sich habe, aber da kam er schön an. Ob er dächte, daß ein Streit darum entstehen könne? Wo sie doch miteinander so befreundet seien! Außerdem wären die Hühner ja eingesperrt.

Als die Hühnervölkchen gackernd und glucksend in ihrem neuen Heim umhertrippelten, war die Freude groß. Gegenseitig wurde der Federviehbestand bewundert und bestaunt. —

Das Jahr hatte erst wenige Wochen begonnen, die ersten Vorfrühlingswinde, fächelten lind über die tauende Erde und die Sonne lugte gegen Mittag freundlich durch die Wolken.

„Wie wäre es, wenn wir mittags die Hühner in den Garten ließen," meinte an einem besonders schönen Tage Frau Wolf, während sie zusammen beim Kaffee saßen.

„Warum nicht," stimmte Päschke zu. „Solange noch nicht gesät und gepflanzt ist, können sie ja ruhig auslaufen."

Und so geschah's. Am nächsten Tage bereits spazierten die Hühnerscharen im brach liegenden Garten umher. Bald scharrten sie bei Päschke, bald jagten sie sich in Wolfs Anwesen. Das ging so einige Wochen, bis die Instandhaltung der Gärten begann. Nun wurden die Hühner wieder eingesperrt.

Doch den Hühnern hatte es in den großen Gärten besser gefallen, als in dem beschränkten Raume der Volieren. Immer trieben sich einige auf den verschiedenen Beeten herum, pickten zum großen Ärger der beiden Freunde das junge sprießende Grün ab und verscharrten die Saat.

Es kam zu ernsten Reibereien. Päschke sagte, es seien Wolfs Hühner, Wolf dagegen behauptete, Päschkes Federvieh treibe sich in seinem Garten herum. Der Zwist wuchs derart an, daß er in einem zwischen den Gärten gezogenen Drahtgitterzaun sichtbaren Ausdruck fand. Päschke hatte ihn ziehen lassen, um den Streit aus dem Wege zu räumen.

Doch die Hühner fanden auch jetzt noch Gelegenheit, sich als Gartenschädlinge zu betätigen. Sie brachten es soweit, daß die beiden Freunde sich nicht mehr grüßten und die Frauen an einander vorbei sahen. Ja, Wolf ging sogar so weit, daß er vor den Drahtzaun einen hohen Bretterzaun errichten ließ, damit er den Nachbar nicht zu sehen brauchte, wenn er sich im Garten erging.

Die Hühner kamen immer noch. Wolf raste vor Wut. So eine Bosheit, solche Niederträchtigkeit von dem Päschke. Einem derartigen Menschen war man nun Jahre lang Freund gewesen. Zum Dank zerstörten ihm nun die Hühner die Gartenanlage.

Als er wieder einmal vier Hühner dabei betraf, wie sie an den jungen Schoten sich ergötzten, da war seine Geduld zu Ende. Aus der Stadt brachte er sich ein Tesching mit und schrieb an seinen Nachbarn folgenden Brief:

„Herrn August Päschke. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß trotz wiederholter Beschwerden sich immer noch Ihre Hühner auf meinem Grundstück herumtreiben. Ich erwarte, daß Sie nun endlich Sorge tragen, daß Ihr Geflügel dort bleibt, wo es hingehört. Jedenfalls werde ich fortan jedes Huhn, das ich in meinem Garten antreffe, niederschießen.

Fritz Wolf."

Zwei Tage lang ließ sich kein Huhn im Garten sehen. Am dritten Tage aber, als Wolf gerade in einer Hängematte sein Mittagsschläfchen hielt, spazierten zwei weiße Wyandottes auf einem Beet, dem junge Salatpflanzen entsprossen.

Wolf hatte gerade von einem großen Hühnermorden geträumt und sprang, als er die verhaßten Tiere gewahrte, hastig zu Boden. In der Laube stand das geladene Tesching. Er legte an und paff! — lag ein weißes Huhn in seinem Blute, das andere floh ins Gesträuch.

Etwas wie Mitleid überkam für einen Augenblick den Schützen, als er den weißen Vogel aufhob. Aber die Schwäche war im Nu überwunden. Mit einem grimmigen Lächeln flog das Huhn in hohem Bogen über den Zaun in des Nachbars Garten.

„Nun wird er sich wohl in acht nehmen," dachte Wolf, da er sich am nächsten Tage wieder zu seinem Mittagsschläfchen in die Hängematte streckte. Doch als er nach einem guten Stündchen die Augen aufschlug, was sah er? Wieder trippelte ein Huhn zwischen den Beeten herum. Ein Sprung, ein Schuß, und ein totes Huhn ward zu Päschke hinübergeworfen.

Die ganze Woche ging es so. Montag hatte Wolf das erste Huhn niedergeknallt, am Samstag schoß er das sechste.

Abends brachte Päschkes Dienstmädchen einen Brief.

„Mein lieber Wolf!" so hieß es darin, „Deine Freundlichkeit rührt mich sehr. Aber wenn auch einmal ein französischer König es für ratsam hielt, daß seine Untertanen jeden Tag ein Huhn im Topfe haben sollten, so wird mir dies doch zuviel. Alle Tage Hühnersuppe und Huhn mit Reis oder in Nudeln, schließlich auch Frikassee, das ist mir über!

„Ich glaub's gern," lachte Wolf grimmig und las dann weiter: „Es wäre mir lieb, wenn Du zur Abwechselung einmal eine Taube oder Ente herüberwürfest, oder auch eine Mandel Eier, denn gerade an letzteren ist bei mir, seit ich am Montag meine ganzen Hühner verkaufte, Mangel."

Wolf ließ den Brief sinken. Päschke hatte die Hühner verkauft? Wessen Hühner waren es denn, die er schoß? Doch nicht die eigenen?

„Luise," rief er seine Frau.

„Was ist los, Fritz?"

„Sind unsere Hühner noch alle da?"

„Ja, so ziemlich, das heißt, sechs fehlen," meinte Frau Wolf etwas verlegen. „Ich wollte es dir schon sagen, aber du warst die ganze Woche so brummig. Gestern waren es fünf zu wenig, heute sechs. Ich glaube, daß Päschke sie uns wegfängt."

„Natürlich, er fängt sie weg," höhnte der sichere Schütze. „Totgeknallt habe ich sie und ihm in den Garten geworfen. Ich Schafskopp!"

Er blickte auf den Brief und las ihn zu Ende.

„Doch Spaß beiseite, alter Freund. Wollen wir nicht den Hühnerkrieg beenden und uns wieder vertragen wie früher. Meine Frau und ich laden dich und Luise zu einem Putenbraten und einer Waldmeisterbowle ein."

Wolfs Gesicht heiterte sich auf. Päschke hatte recht. Wegen der dummen Hühner eine Feindschaft auf die alten Tage, das war zu albern. Morgen sollten auch seine Hühner vom Hofe, und den Zaun, den wollte er sofort abbrechen.

Holzzaun, Drahtzaun und Hühner verschwanden. Der Friede war wiederhergestellt und blieb fortan ungetrübt.

Nur eine Bedingung hatte Wolf gestellt. Von seiner Jagd auf weiße Hühner durfte nicht gesprochen werden.

Hotels auf Rädern.

Von [Nachdruck verboten.]

Curt Busolt.

Die bekanntesten der amerikanischen Expreßzüge sind der „Congressional Express", der zwischen New-York und Washington verkehrt, der „20. Jahrhundert Expreß" der New-Yorker Zentralbahn, der von New-York nach Chicago geht, und der „Pennsylvania Special", der dieselbe Strecke durchläuft.

New-York und Chicago sind die beiden großen Geschäftszentren des Landes. Das Bestreben der Eisenbahn, die beiden Hauptstädte einander so nahe zu bringen, daß die Geschäftsleute der einen ohne allzu großen Zeitverlust die der anderen besuchen können, ist nach langem Bemühen verwirklicht worden. So legt der oben erwähnte Spezialzug der Pennsylvania Bahn die etwa 1600 Kilometer betragende Strecke in siebzehn Stunden zurück. Er verläßt New-York um vier Uhr nachmittags und kommt am nächsten Vormittag um neun Uhr in Chicago an. Der New-Yorker kann also am Schluß seiner Geschäftszeit den Zug besteigen und trifft in Chicago bei Beginn des nächsten Geschäftstages ein. Dort hat er etwa fünf Stunden Zeit, um wichtige Angelegenheiten zu erledigen, denn um drei Uhr kann er wieder nach New-York zurückreisen, wo er am nächsten Vormittag kurz vor 10 Uhr ankommt.

Wir wollen annehmen, daß er nach einem Tage angestrengter Tätigkeit den Zug besteigt. Er ist müde, erhitzt und mit Staub bedeckt. Sobald der Zug den Bahnhof verlassen hat, begibt er sich in das Badezimmer und gestattet sich den Luxus eines warmen Bades, nach welchem er sich unter die kalte Brause stellt. Nun zieht er frische Wäsche an, die er in seinem Handkoffer mitgebracht hat, und geht in die Frisierstube, wo er sich rasieren läßt. Das Bad hat ihm Appetit gemacht, und er wandert in den Speisewagen, um ein Diner einzunehmen, wie er es in einem New-Yorker Hotel nicht besser finden kann. Nach dem Essen raucht er bei schönem Wetter seine Zigarre auf der hinteren Plattform des letzten Waggons, die balkonartig über das Gleise hervorragt und die schönste Aussicht gestattet.

Ist das Wetter zu schlecht, um im Freien zu sitzen, so begibt er sich in den Rauchwagen, wo er einen bequemen Sessel und hinlänglich Raum findet, um sich ausstrecken zu können. Vielleicht trifft er ein paar Bekannte und vereinigt sich mit ihnen zu einem Kartenspiel. Ein Druck auf den Knopf der elektrischen Klingel genügt, um den schwarzen Diener zu holen, der Karten und ein Tischchen herbeischafft, das im Fußboden und in der Wand verankert wird. Die Partie ist bald in vollem Gange, und ein weiterer Druck auf die Glocke ruft den dienstbaren Geist, der die Reisenden mit Getränken oder Zigarren versieht. Findet man keinen besonderen Anschluß, so erfreut man sich durch einen Blick durch die großen Fenster auf die vorbeieilende Landschaft oder holt sich passende Lektüre aus der kleinen Bibliothek, welche die meisten neuen Romane und so ziemlich alle bedeutenden Zeitschriften umfaßt.

Vielleicht aber hat der Reisende keine Zeit, dem Vergnügen nachzugehen, vielleicht ist er gezwungen, Geschäftspapiere zu beantworten, die er mitgebracht hat. In diesem Falle findet er in einem der Wagen einen Stenographen, dessen Dienste ihm frei zur Verfügung stehen und dem er seine Briefe diktiert. Während der Stenograph die Briefe auf dem mitgebrachten Papier der Firma, oder, falls dieses vergessen sein sollte, auf dem von der Eisenbahngesellschaft umsonst gelieferten eleganten Briefpapier mit der Schreibmaschine niederschreibt, begibt sich der Reisende einen Augenblick in das Café, um irgendeinen Trunk und vielleicht auch einen kleinen Imbiß einzunehmen. Dann unterzeichnet er seine Briefe, kauft von einem Angestellten die erforderlichen Marken und übergibt die Postsachen dem Schaffner, der dafür sorgt, daß sie an der nächsten Haltestelle dem darauf wartenden Briefträger ausgehändigt werden.

Nun ist die Nacht hereingebrochen, die schwarzen Diener haben die Sitze in Betten verwandelt, und wer sich nach Schlaf sehnt, begibt sich zur Ruhe. Bald herrscht tiefe Stille in den Wagen, nur unterbrochen von dem Rasseln der mit Windeseile dahinrollenden Räder und dem Gestampf der Lokomotive. Leise huscht der Neger durch den schmalen Gang, der die Schlafstellen voneinander trennt und sammelt das Schuhwerk ein, um es während der Nacht mit neuem Glanze auszustatten. Wer aber nicht schlafen kann oder will, der findet im Rauchwagen oder in dem in ein Café umgewandelten Speisewagen Gelegenheit, seine Zeit zu vertrödeln oder sich mit gleichgesinnten Gemütern zu unterhalten.

Diese schnellen Züge sind aber nicht nur für Geschäftsleute eingerichtet; selbstverständlich ist ein besonderer Damensalon vorhanden, und im Speisewagen sind auch Tische für einzelne Damen reserviert.

Die Ausstattung dieser Züge ist außerordentlich luxuriös; man kann ruhig sagen, daß ihre Einrichtung und ihr Betrieb bis an die Ziele des Erreichbaren gelangt sind.

Wiesenkultur und Heuwerbung.

Wie ein grüner, mit buntfarbigem Blütenmuster gewebter Teppich breiten sich jetzt in den Ländern unseres feuchtwarmen Klimas die Wiesen- und Weidenflächen aus. Im Deutschen Reich sind es namentlich Gebirgsmatten und Almen, ausgedehnter noch die Flußniederungen und die Ebenen des Küstengebietes, die den richtigen Grad von Feuchtigkeit des Bodens und der Luft neben genügender Wärme besitzen, was die Grundbedingung für einen üppigen Pflanzenwuchs auf Weiden und Wiesen bildet.

Diese Vegetation ist von einschneidendem Einfluß auf den Wirtschaftsbetrieb des Landmannes, da sie einen Hauptteil des Viehfutters darstellt. Von der Quantität und Qualität des zur Verfügung stehenden Futters hängt der Umfang und die Güte des Viehstandes ab, dessen Erzeugnisse, sei es das Vieh selbst als Arbeits-, Mast- und Zuchttiere, oder sei es Milch, Fleisch, Wolle, Haare, Haut, wichtige Erwerbsquellen des Landwirtes; der Mist aber ist als Dung für die Aecker zur Erzielung guter Ernten an Getreide und anderen Früchten unentbehrlich. Somit gehört eine rationelle Wiesenkultur und Heuwerbung zu den vornehmsten Aufgaben des Landwirtes, deren kluge und treue Erfüllung sich durch Wohlstand und Ansehen lohnt.

Da eine Kulturwiese der Standort von unzählig vielen dicht nebeneinander wachsenden Pflanzen verschiedener Art mit verschiedenen Wurzelbildungen ist, so kann man schon daraus entnehmen, daß für eine Neuanlage eine gründliche Bearbeitung des Bodens stattfinden muß, damit auf ihm die Aussaat sorgfältig gewählter Sämereimischungen mit günstigem Erfolg ausgeführt werden kann. Nach richtiger Anlage und bei verhältnismäßig mit wenig Kosten und geringer Mühe zu bewerkstelligender jährlicher Pflege liefern die Kulturwiesen dann für lange Zeit sichere und gute Erträge.

Das für eine Wiesenanlage bestimmte Land wird mit den allgemeinen Ackergeräten und landwirtschaftlichen Bodenbearbeitungsmaschinen vor Winter tief gepflügt und im Frühjahr gleichmäßig ge-